

• STADTBÜCHEREI •

Mirjam Pressler: „Ich sehne mich so“ / „Nathan und seine Kinder“



Mirjam Pressler wurde 1940 als Mirjam Gunkel in Darmstadt geboren. Die erfolgreiche Autorin und Übersetzerin starb 2019 in Landshut.

Mirjam Pressler, uneheliches Kind einer jüdischen Mutter, verbrachte ihre Kindheit in einer Pflegefamilie und in einem Heim. Sie studierte Kunst in Frankfurt und Sprachen in München. Danach ging sie nach Israel, um hier in einem Kibbuz zu leben. Schrittweise erfolgte eine Annäherung an das Judentum bzw. eine Besinnung auf ihre jüdischen Wurzeln. Pressler heiratete einen Israeli und gründete mit ihm eine Familie. Nach der Scheidung zog sie mit ihren drei Töchtern in eine Wohngemeinschaft und arbeitete in unterschiedlichen Jobs – bis sie als freie Schriftstellerin und Übersetzerin ihr Auskommen fand. Über 500 Bücher übersetzte Mirjam Pressler aus dem Hebräischen, dem Englischen, dem Niederländischen und dem Afrikaans ins Deutsche. Daneben verfasste sie selbst über 40 Kinder- und Jugendbücher sowie Bücher für Erwachsene. Ein herausragendes Thema vieler ihrer Werke ist der Holocaust. 1991 übersetz-

te sie eine erweiterte Fassung vom „Tagebuch der Anne Frank“ ins Deutsche.

Mirjam Pressler erhielt als eine der erfolgreichsten deutschen Kinder- und Jugendbuchautorinnen mehrere Kinder- und Jugendbuchpreise. Zwei ihrer preisgekrönten Jugendbücher befinden sich auch in der Dülmener Stadtbücherei. 1998 erschien „Ich sehne mich so“, eine Lebensgeschichte der Anne Frank, deren Persönlichkeit und Schicksal Heranwachsenden erzählerisch nahegebracht wird. Der Roman „Nathan und seine Kinder“ von 2009 ist eine Nacherzählung von Lessings Drama „Nathan der Weise“ mit der berühmten „Ringparabel“. Das Jugendbuch thematisiert den Dialog der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam und wirbt für religiöse Toleranz.



Mirjam Pressler im Jahre 2012; Buchcover zu Büchern von Mirjam Pressler

• LETZTE WOHNORTE •

Lüdinghauser Straße Nr. 5

Hermann Leese (*1890), Mitinhaber der Dülmener Leinenweberei L. & S. Leese und angesehener Bürger der Stadt, wohnte mit seiner Frau Rhea geb. Zondervan (*1904) und den Töchtern Helga (*1928) und Ingrid (*1932) an der damaligen Hindenburgstraße Nr. 5. Nach seiner Verhaftung in der Pogromnacht 1938 nahm sich Hermann Leese das Leben. Daraufhin erhielt seine Gattin ihre niederländische Staatsangehörigkeit zurück und konnte mit den Töchtern nach Holland einreisen. Ab 1942 tauchten die drei in Rotterdam unter und überlebten so den Krieg.



„Stolpersteine“ für die Familie Leese; Hermann Leese mit seinen Töchtern Ingrid und Helga im Garten, 1938

• ERINNERUNGSTÜCKE •

Shalom-Tafel

„Am liebsten würde ich diese Botschaft auf einem riesigen Schild nach draußen hängen, an meine Haustür“, meint Elisabeth Heitkamp.

Die Rede ist von einer kleinen farbigen Keramikachse mit dem hebräischen Schriftzug „Shalom“. Diese hängt im Innern ihrer gemütlichen Wohnung, direkt neben der Tür zur Terrasse. „Der Appell zum Frieden ist doch so wichtig für unsere Welt, gerade heute“, rätont die pensionierte Lehrerin. Seit vielen Jahrzehnten befasst sich Elisabeth Heitkamp mit dem Judentum, hat an zahlreichen Kongressen über die jüdisch-christliche Verständigung teilgenommen und auch zweimal das Heilige Land bereist.



Nach ihrer Schulzeit studierte Elisabeth Heitkamp in Münster Deutsch, Englisch und Religion für das Lehramt. Sie erinnert sich noch heute, als ihr nach einer theologischen Veranstaltung – sie kam von der Überwasserkirche und ging gerade am „Spiegelturm“ über die Aa – urplötzlich bewusst wurde: „Jesus war ein Jude!“ Diese schlichte Wahrheit hatte sie bislang noch nie wirklich bedacht. „Ich war wie vom Blitz getroffen!“, berichtet sie. Viele Fragen drängten sich auf: „Wie war in einem christlichen Land der Holocaust möglich? Warum schwiegen die Bischöfe und die Priester, die doch täglich die jüdischen Psalmen in ihrem Brevier beteten?“

Als Lehrerin war es zeitlebens ein Anliegen von Elisabeth Heitkamp, über die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens aufzuklären und zur Auseinandersetzung mit dem Judentum zu motivieren. Insbesondere die momentanen Anzeichen eines neuen Antisemitismus beunruhigen sie. Sie hat zahlreiche Bücher über jüdische Themen gelesen und spricht bis heute mit Lei-

denschaft über diese und andere kirchliche und gesellschaftliche Themen – getreu ihrer Devise: „Man muss glühen, um andere zu entflammen!“



• ST. VIKTOR •

Maria und die Schlange

Die sich am Boden windende („schlängeln-de“) Schlange ist ein alttestamentliches Symbol des Aufbegehrens gegen Gott, ein Sinnbild für Überheblichkeit und Ungehorsam, Stolz und Hochmut. Ihren Ursprung hat diese Deutung im 1. Buch Mose, wo eine Schlange das erste Menschenpaar überredet, eine Frucht vom Baum der Erkenntnis zu verzehren. Zur Strafe verflucht Gott die Schlange: „Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse.“ (Gen 3,14-15) Daher wird die überwundene Schlange in der christlichen Kunst meistens im Zusammenhang mit Maria (der „neuen Eva“) dargestellt – so in St. Viktor in einem Fensterbild oberhalb des Taufbrunnens; auf dem Hardenberg-Gnadenbild; im Außenbereich an der bronzenen Figur vor der Kirche; in der Nische in der Außenwand des Chorraums.



Marienskulptur (1904), heute auf dem Kirchplatz von St. Viktor

Keramiktäfelchen in der Wohnung von Elisabeth Heitkamp; Frau Heitkamp vor ihrer Bücherwand